

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Schriftforscher

Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniß : Sr. Königl. Hoheit Friedrich Wilhelm Kronprinzen von Preussen gewidmet : Drey Bände

Göntgen, Jonathan Gottlieb

Leipzig, 1789

Beschluß.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10465

„da verthut, und allein verzehret und schwelgt, wäh-
 rend daß zu Hause kein Schlag Arbeit geschieht,
 und Frau und Kinder oft hungern und dursten müs-
 sen.“²²⁾ — Es bleibt einmal bey dem Ausspruch
 des Apostels: Aus Böllerey entstehet unordent-
 liches Wesen. Eph. 5, 18.

B e s c h l u ß.

Noch ist eine Art von Menschenmord übrig, die wir, ohne eine mächtige Lücke zu lassen, unmöglich übergehen können, zumal, da er am gewöhnlichsten unter jungen Leuten Statt findet. Jedermann weiß, daß die Ehrbegierde sich in Jünglingen in ihrer ganzen Uebermacht zeige, und derjenige würde sich an den wohlthätigen Einrichtungen Gottes vergreifen, welcher diesen Trieb von der sogenannten Erbsünde, oder sonst wo, herleiten wollte. Der Trieb der Ehre gewährt vielmehr der Jugend den stärksten Antrieb zum Fleiße, zur Folgsamkeit und zu jeder guten That. Deswegen geben sich auch jetzt Lehrer und Erzieher alle Mühe, ihn von allen Seiten zweckmäßig aufzuwecken und zu benutzen. Aber hauptsächlich kommt es darauf an, daß dieser Trieb die gehörige Richtung bekomme, und sich an Gegenständen übe und thätig erweise, welche des vernünftigen und gutdenkenden Menschen werth sind. Sucht der Jüngling in Dingen Ehre, die entweder Kleinigkeiten sind, oder nicht eigentlich seine

R 3

22) S. Herrn Sintenis' Predigten 1ster Th. S. 355
 und 356.

Würde ausmachen, so ist der Trieb schon misgeleitet; ja manche suchen sogar in Sachen Ehre, die ihnen zur wahren Schande gereichen. Und hieher gehören allerdings die Dulle, und vorzüglich die Universtâts-Quelle. Weil ich mit Grunde hoffe, daß mein Buch auch manchem in die Hände kommen wird, der bis jezt noch den rühmlichen Vorsatz hat, sich künftig auf hohen Schulen immer mehr auszubilden, so sehe ich mich genöthigt, mich mit solchen recht menschlich darüber zu besprechen.

Ich habe von jeher nicht die beste Meynung von hohen Schulen gehegt. Nicht deswegen, als hätte mich eigene Erfahrung, da ich auch auf einer derselben war, dazu gebracht, und ich suchte mich nun gewissermaßen deshalb an allen ohne Unterschied zu rächen; welches denn aber unvernünftig, lieblos und unchristlich wäre. Nein, ich denke noch mit Vergnügen an die viertelhalb Jahre zurück, welche ich auf einer der ältesten verlebte. Keine darauf vollbrachte Stunde (diejenigen abgerechnet, welche jugendliche Flüchtigkeit aller Orten verscherzt) gereuet mich und machet mir Vorwürfe. Mit Entzücken versehe ich mich noch auf die Berge, in die Thäler und Haine, so ich mit zween Freunden, außer welchen ich keine mehr hatte und keine mehr suchte, durchstrich, an die Wonnegefühle, welche wir da schmeckten, und die meine für jede Schönheit und für jedes Gute so vorzüglich geöffnete Brust gedoppelt angenehm und süß finden mußte, so wie mir mein Gefühl bis jezt noch, da ich den männlichen Jahren immer näher komme, vor vielen andern so manche Freude, aber auch auf der andern Seite so

manchen Schmerz mehr zuführt. Aber wenn ich mich an so viele Andere erinnere, welche neben mir lebten; wenn ich mich überhaupt in die gefährliche Lage versetze, in welcher sich jeder Studirende befindet; wenn ich überdies die nachtheilige Einrichtung, welche noch größtentheils auf Akademien herrscht, erwäge: so bedaure ich jeden Jüngling, der, nicht mit hinlänglichen Grundsätzen versehen, in die Mitte der Studirenden eintritt. Einmal wird doch der Jüngling in eine Art von Freyheit versetzt, die er in andern Verhältnissen nicht so leicht antrifft, und die gegen denjenigen Wirkungskreis, aus welchem er eben herausgetreten ist, mächtig absticht. Er ist auf einmal sein ganz eigener Herr; hat alle seine Stunden so wie alle das Geld, welches ihm gereicht wird, in seiner Gewalt. Er darf befehlen, trözen, beleidigen, und sein Wirth schmeichelt ihm noch um so mehr dabey, je reichlichere Ausstattung, oder nach der Universitätsprache zu reden, je stärkere und beträchtlichere Wechsel er bey ihm vermuthet. Auch Personen des andern Geschlechts, die sich zum Gewerbe machen, aus einem paarjährigen Umgange Vortheile zu ziehen, sind stark dabey interessirt, und er kommt leicht in Verhältnisse mit ihnen, die ihm vorher völlig fremd waren; und je weniger er sie kannte, desto gefährlicher für ihn. Er darf bleiben, gehen, fahren, reiten, traktiren, schmausen, Wirthshäuser besuchen, wie er will. Er darf Nächte, er darf Wochen lang aus seiner Wohnung bleiben oder die Stadt verlassen, kein Mensch fragt darnach; es darf es auch niemand wagen, weil er sein Geld auf der Universität verzehret, ihn deshalb

zur Rede zu stellen, ohne sich den Schimpfen oder gar Thätlichkeiten von seiner Seite auszusetzen, und wenn er auch der Angesehenste wäre. Noch trauriger für ihn, wenn sogar hin und wieder, welches man auch durch Beispiele erweisen kann, ein Professor, der sich am ersten sein Zutrauen, aber auch sein Geld zu erwerben weiß, ihn noch recht zu dergleichen Unordnungen und Ausschweifungen anleitet. Er darf Wochen, Monate lang die Hörsäle fliehen, man bemerkt ihn nicht eher, als bis er etwa mit der Bezahlung der Lehrstunden zurück bleibt. Weder nach seiner Wissenschaft noch nach seinem moralischen Charakter wird jemals gefragt; und ich habe die sonderbaren Fälle erlebt, daß mancher nach drey, vier, auch mehr auf die läuderlichste Weise vollbrachten Jahren, dennoch auf einmal und ohne alles Vermuthen mit der Doktorwürde beehrt, und so sein Vaterland mit ihm auf die schändlichste Weise hintergangen wurde. Ein solches freyes Betragen findet denn auch gegen jeden seiner Mitstudirenden Statt. Nicht die geringste Beleidigung kann er ertragen; ja das heißt er schon Beleidigung, wenn ihm irgend einer zufälliger Weise in den Weg tritt oder an ihn anstößt. Jeder dünkt sich der wichtigste zu seyn, weil er mit allen andern auf gleiche Freyheit Ansprüche zu machen hat. Und wer sieht nicht aus allen bereits angeführten und gewiß nach der Wahrheit gezeichneten Beschreibungen, die überdies noch unvollständig sind, daß ein falscher Begriff von Ehre sich unvermerkt und ohne allen Zwang in die Seele des Jünglings einschleichen muß. Da ihm nun, wie alles übrige, also auch sein Degen seiner Mey-

nung nach zu freyem Gebrauche gegeben ist, warum sollte ers nicht auch mit diesem, wie mit allem andern, übertreiben, besonders da man eingeführt hat, von selbigem heimlich und sogar unter dem Schuß anderer Mitstudirenden Gebrauch zu machen? Der geradeste, leichteste und gebahnteste Weg zu den Quellen, die, außer mehrern unglücklichen Veranlassungen, wovon ich an einem andern Orte eines der traurigsten Beispiele angeführt habe²³⁾, dem Jüngling unabsehbares Verderben bereiten können.

Es kann Fälle geben, wo Zweykämpfe zur erlaubten, pflichtmäßigen Selbstvertheidigung gehören; doch diese Fälle sind selten und wichtig. Aber was für einen Begriff soll man sich von denen machen, bey denen man um einer Kleinigkeit, um eines falschen Begriffs von Ehre willen, gegenseitig darauf ausgeht, einem das kostbarste, was der Mensch hat, das Leben zu rauben? „Solche Duelle sind wahre Selbstbeschimpfung, Ungerechtigkeit und Treulosigkeit gegen das Publikum; wahre Feigheit und Niederträchtigkeit; eine Mischung mehrerer schändlichen Laster, und eine tygermäßige Grausamkeit.“²⁴⁾ Wahre Uebertretung der Vorschriften, welche der beste Menschenkenner Jesus ehemals Matth. 5, 38-41. in so wohlthätiger Absicht gegeben hat.

R 5

23) S. die Geschichte Niedersinn und Frauentrug. 1ster Th. S. 51 f. f.

24) S. Herrn D. Leh's christliche Moral S. 196. Zur weitem Belehrung für Jünglinge sey ihnen auch hiermit (Millers) Briefwechsel dreier akademischer Freunde empfohlen.

Doch um Euch, edle, hoffnungsvolle Jünglinge, recht lebhaft von der Schändlichkeit der Duelle zu überführen, so diene Euch dazu eines der warnendsten Beispiele, welches sich erst den 8. Jun. vorigen Jahres auf einer der berühmtesten hohen Schulen begeben hat, und vernehmt dann die warmen Aeußerungen, welche einer der dortigen berühmten Lehrer seinen Zuhörern in der nächsten theologischen Lehrstunde (traurig, daß gerade der, welcher in dem Duell verwickelt war und auch unglücklicher Weise fiel, einst im Vaterlande den Gott des Friedens, der Liebe und der Eintracht verkündigen sollte!) deshalb bekannt gemacht hat. Folgendes hat eigentlich Veranlassung dazu gegeben:

Zween Studenten in Jena, Neander und Snell, lebten aus der Ursache in beständigem Zwist, weil der erstere diesen wegen seinem übeln äußerlichen Ansehen und schwächlichen Gesundheitszustande beständig zum Gelächter und Gespötte aussetzte. Snell foderte wegen solchen Beleidigungen Genugthuung, die er aber lange vergeblich verlangte, weil, wie Neander sich auszudrücken pflegte, er ihm zu schlecht sey. Da Neander als Senior einer Landmannschaft (eines der gefährlichsten Verhältnisse für Akademien) das öffentliche Andringen seines Gegners nicht länger von sich abweisen konnte, so kam es am genannten Tage, wo Snell noch am heftigsten beleidigt worden war, unter Beiden zum wirklichen Duell. Während dem Gesechte, das Abends erfolgte, brachte Snell seinem Gegner verschiedene nichtsbedeutende Stöße auf dem Arm an, die ihn aber, besonders weil er sich schämte, von einem, seiner Meynung nach, so schlech-

ten Menschen verwundet worden zu seyn, dergestalt erbitterten, daß er mit der äußersten Wuth das Duell fortsetzte, bis ihn sein verachteter Gegner durch einen unglücklichen Stoß darnieder legte. Neander, aus Riga gebürtig, ist ein Sohn dessen, der sich durch so viele Lieder bekannt gemacht hat.²⁵⁾

Z u g a b e.

Herrn D. und Kirchenrath Döderleins
Anrede an seine Zuhörer
 nach diesem vorgefallenen
 unglücklichen Zweykampfe.

Meine Herren,

Wenn ich sonst in Ihrer Gesellschaft auftrat, um mich mit Ihnen über die Wahrheiten der Religion zu unterreden, so geschah dies mit Muth und Freudigkeit, die ich oft selbst unter dem Druck von körperlichen Leiden und mitten unter den Empfindungen von Unruhe und Kummer behauptete; aber heute mit einer Art von Munterkeit, heute ohne Thränen zu Ihnen zu sprechen, vermag ich nicht. Noch preßt

25) Diese Nachricht ist aus der Vorrede von des Lectors der französischen Sprache zu Gießen, Herrn Chastels, deutscher und französischer Ausgabe dieser Rede, Gießen 1784. genommen.